

Dialogpredigt vom 06.03.2016
Lätare
über Jesaja 5, 1-7
Pfarrer Dr. Becks/Pfarrerinnen Becks

„Wohlan, ich will meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg. Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fetten Höhe. Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzte darin edle Reben. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter und wartete darauf, dass er gute Trauben brächte; aber er brachte nur schlechte. Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas, zwischen mir und meinem Weinberg! Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er verwüstet werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde. Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er nicht beschnitten noch gehackt werde; sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen. Des HERRN Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing. Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.“

Liebe Gemeinde!

Pfarrer Dr. Becks:

Dieses Lied vom unfruchtbaren Weinberg ist ursprünglich ein Liebeslied gewesen. Doch es handelt von einer enttäuschten Liebe. Der Freund hat sich viel Mühe gegeben mit dem Weinberg: Er hat den Boden entsteint, die Reben gepflanzt, gehackt, gegraben, einen Turm gebaut, gewiss im Schweiß seines Angesichts und hoch motiviert, weil er am Ende Früchte erwartete. Und dann wird nichts draus: Im Gegenteil: Es kommen sogar schlechte Früchte dabei herum. So kann das sein mit unserer Liebe, auch unserer Leidenschaft, wenn wir uns täuschen. Wenn wir vor lauter Begeisterung falsche Hoffnungen und zu hohe Erwartungen in jemanden gesetzt haben und damit etwas nicht richtig einschätzen, ja womöglich sogar verwechseln? Unser eigenes Bild nämlich, unsere eigene Sehnsucht mit der Wirklichkeit. Bis die Realität unserer Täuschung ein Ende macht und die „Ent-täuschung“ da ist.

So einer Enttäuschung hat in der letzten Woche der Münsteraner Pfarrer **Thomas Frings** Luft gemacht. Die Medien waren voll davon. 30 Jahre hat er ausgesprochen engagiert und fleißig für seine Kirche gearbeitet. Er hat innovative Konzepte entwickelt, Jugendgottesdienste mit großen Erfolgen. Seine Kirche ist eine der meist besuchten im Bistum. Und doch legt er nun sein Amt nieder und verlässt die Gemeinde, weil er nicht mehr daran glaubt, dass die reale Entkirchlichung seiner Gemeinde noch aufzuhalten ist. Auf seiner Facebookseite schreibt er:

„Ich feiere gerne Gottesdienst. Und ich freue mich über jeden und jede, die es ebenfalls tun und sei es nur unregelmäßig. Aber in meiner Gemeinde kommen faktisch ca. 90% aller Mitglieder nicht einmal im Jahr am Sonntag und 70% nicht einmal zu Weihnachten“.

Frings ist bitter enttäuscht, weil er ein anderes Bild, eine andere Hoffnung, eine andere Erwartung mit seiner Mühe verbunden hat. Er schmeißt alles hin, weil er sich als Mensch missbraucht fühlt als Alibi einer Kirche, die nur formell aufrechterhalten wird, aber faktisch von der Religion abgerückt ist. Er will kein Religionsbeamter sein, kein Dienstleister, der bei Trauungen dafür zu sorgen hat, dass Helene Fischer gespielt wird.

Er hatte die Sehnsucht, die Suche der Menschen nach Gott vorausgesetzt. Und nun erkennt er, dass dies scheinbar in der Kirche keinen Ort mehr hat, weil die Menschen Gott hier nicht mehr suchen. Er hatte die Hoffnung, dass die Menschen für etwas brennen und gemeinsam über den Horizont des Materiellen blicken wollen. Eine Kirche ohne diese Spiritualität, die nur ihre äußeren Strukturen aufrechterhalten will wie einen Betrieb, ist für Frings hohl und leer. Sie wird auch über kurz oder lang wüst da stehen wie der Weinberg, die Mauern werden eingerissen und zertreten. Frings ist enttäuscht und geht ins Kloster....

Pfarrerin Becks:

Na, nun mal langsam! Siehst Du das nicht alles zu pessimistisch?

Heute wollen wir doch hier in Alpen 4 neue Presbyter bzw. Presbyterinnen einführen.

Menschen, die sagen, dass sie sich für diese Gemeinde engagieren wollen; die ihre Begabungen, ihre Fähigkeiten, ihre Zeit zur Verfügung stellen, weil es sich lohnt für diese Gemeinde, für unseren Glauben einzutreten trotz oder gerade wegen einer entkirchlichten Gesellschaft. Das ist doch ein positives Zeichen! Und wir sagen auch heute Danke an Presbyter und Presbyterinnen, die über viele Jahre, ja mancher sogar über Jahrzehnte, diesen Dienst treu ausgeübt haben, die sich engagiert haben, viel Zeit, Elan, Kreativität investiert haben. Soll das etwa alles umsonst gewesen sein? Nur weil viele Menschen im Augenblick die Kirche links liegen lassen, nur weil viele Menschen heutzutage meinen, sie brauchen Gott nicht oder es gäbe gar keinen Gott, heißt das doch noch lange nicht, dass sich alles schon erledigt hat, dass alles überflüssig ist, was mit Kirche zu tun hat!

Wenn man in die Kirchengeschichte, ja bis in die Bibel zurückschaut, dann hat es immer wieder diese Zeiten der Missachtung des Evangeliums, der Geringschätzung von Gott und Gottes Wort gegeben. Und ich wage sogar zu behaupten, dass das Christentum gerade aus einer Minderheitenposition heraus besonders wirkmächtig in der Welt war! Haben nicht schon die ersten Christen in einer ganz und gar feindlichen und ablehnenden Gesellschaft enorme Spuren hinterlassen und viel bewirkt? Bis dahin, dass das Christentum unter Kaiser Konstantin Staatsreligion wurde. Sobald sich die christlichen Gemeinden allerdings sicher fühlten und mit der Macht, mit dem Mainstream verbunden waren, wurde es oft ungerecht oder träge oder lahm; gab es Kreuzzüge oder auch leere Kirchen und wenig christliches Verhalten im Alltag. Vielleicht ist dies so in der menschlichen Natur: Wenn wir etwas erreicht haben, fällt es uns schwer, dies auch weiter zu pflegen und dem treu zu bleiben. Dies ist ja auch ein wunder Punkt in menschlichen Beziehungen allgemein. Und vielleicht ist christliche Gemeinde immer so etwas wie das Salz in der Suppe. Sie ist gar nicht so auf Mehrheiten und Zahlen angelegt. Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen, sagt Jesus. Es kommt also nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität des Glaubens an. Und dann kann man auch aus einer Minderheitensituation vieles bewirken und Menschen nachdenklich machen. Freitag haben wir Weltgebetstag gefeiert, der dieses Jahr von Frauen aus Kuba vorbereitet wurde. Dort war Kirche zu Beginn des kommunistischen Regimes sogar verboten, später nur geduldet – aber die Frauen berichten, wie sie trotzdem, wenn auch in geringer Zahl, durchhielten, den Glauben weitergaben an Kinder und Kindeskinde – und der christliche Glaube ging nicht unter, sondern half ihnen durch die Zeit und seit kurzem erleben sie sogar ein zaghaftes Aufblühen und Erstarken.

Ich verstehe, dass es schwer ist, nicht nur auf äußere Erfolge zu schauen, auf Macht und Einfluss. Dass man mitunter ausbrennt und nicht mehr weiter weiß und die Brocken hinwerfen möchte, das kenne ich auch. Denn auch in dem Gleichnis vom Weinberg wartet Gott vergeblich auf Rechtsspruch, aber da ist Rechtsbruch. Und er ist enttäuscht! Aber wir alle wissen, dass Gottes Gnade und Versöhnung größer ist als diese Enttäuschung. Es geht weiter. Es gibt einen neuen Bund. Wir Christen wissen von Ostern her, dass Tod nicht Ende, sondern Verwandlung bedeutet, dass es im Leben mehr gibt als nur vordergründiges Glück und materiellen Wohlstand. Der christliche Glaube vertritt eben andere Werte als die materielle Wohlstandsgesellschaft, er hat einen neuen Blick auf das Leben, auf Leid und Schwachheit und ermöglicht uns andere Perspektiven. Jesus Christus überwindet unsere Resignation und schafft Neuanfänge, wenn wir nur vertrauen. Wie heißt es doch bei Jesaja: „...die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“ (Jes. 40, 31).

Pfarrer Dr. Becks:

Das hört sich alles ganz gut an, was Du da sagst. Aber in der Realität ist das doch oft sehr anders: Denn wir sind ja auch als Christen nur Menschen und darum verletzbar. Auch so genannte Amtsträger, Diakone, Küster, Pfarrer, alle, die in der Kirche ihren Dienst tun, sind normale Leute mit Gefühlen und eben auch Enttäuschungen. Am Ende seiner Erklärung macht Pfarrer Frings sehr deutlich: „Ich möchte niemandem einen Vorwurf machen. Nicht der Gemeinde, nicht den Kollegen, mit denen ich 30 Jahre lang zusammengearbeitet habe. Ich habe nicht die Lösung für die Umbruchsituation, in der wir uns befinden. Eine Veränderung von jemand anderem als von sich selber zu erwarten, halte ich für eines der Probleme selber.“ Es ist eben schon eine sehr herausfordernde, anspruchsvolle Situation, in der sich die Kirche und überhaupt die Religion im Jahre 2016 befinden. Dass der Glaube belächelt wurde und der rationale Geist sich dem Frommen weitaus überlegen fühlt, das ist nichts Neues. Das gibt es schon immer. Aber eine solche radikale Entfremdung und Verachtung der eigenen religiösen Prägung und Herkunft, die hat es in der Tat sehr selten in der Weltgeschichte gegeben. Vor 30 Jahren dachten viele, die Kirche würde über ihre sozialen Werke bei den Leuten präsent bleiben: Über die Krankenhäuser, Kindergärten, über die Tafeln, Kleiderstuben, sozialen Einrichtungen und unzähligen Hilfen. Heute erleben wir aber, dass Caritas und Diakonie häufig abgekoppelt werden von der Kirche und gar nicht mehr mit dem Glauben in Verbindung stehen. Der Glaube wird immer fremder und immer mehr Menschen sind ahnungslos darüber, an welcher Stelle Religion im Leben überhaupt einen Platz haben soll. Ja, sie wissen gar nicht mehr, was den Herzschlag jeden Lebens berührt und ausmacht.

Pfarrer Dr. Becks:

Umso herausfordernder, umso wichtiger ist darum der Auftrag unserer Gemeinde gerade heutzutage: Das Wort der Versöhnung Gottes mit den Menschen an alle Welt zu richten. Und das kann man eben nicht in abstrakten Reden oder medialen Verlautbarungen machen. Das muss konkret gelebt werden. Und zwar vor Ort, im Alltag, in nachvollziehbaren menschlichen Vollzügen.

Und auch nicht nur von haupt- oder nebenamtlichen Mitarbeitenden der Kirche wie Pfarrer, Küster oder Diakon, sondern von allen, die sich dem christlichen Glauben verbunden fühlen. Wenn wir, also die Christen, das tägliche Leben nicht mehr nach dem Wort Gottes ausrichten, den Weinberg also nicht mehr beackern, dann können auch keine Trauben wachsen. Das Wort Gottes hat mit unserem Alltag zu tun, nicht mit abstrakten Verlautbarungen oder wohlkalkulierten Theorien. Darum halte ich die Ortsgemeinde auch nach wie vor für eine so wichtige Bezugsgröße. Hier ist der Ort, wo wir einander gegenseitig wahrnehmen, wo sich unser Alltag abspielt, wo es überschaubar ist. Gerade in einer medial globalisierten und mitunter auch immer unübersichtlicher werdenden Welt ist es wichtig, wieder so etwas wie Heimat, Verlässlichkeit, Geborgenheit, Menschlichkeit, Wärme zu finden. Einen Ort, wo man um Positionen miteinander ringt, wo einem der andere nicht egal oder austauschbar ist, sondern wo jeder in seinem Wert wahrgenommen wird, wo man miteinander streiten kann und verschiedene Positionen stehen bleiben, man sich aber trotzdem verbunden weiß in einem tieferen Vertrauen. Damit wir eben ein Fundament haben, um auch in der Welt agieren zu können. Das ist ein ganz großes Gut, das wir nicht so schnell aufs Spiel setzen sollten. In einer unserer letzten Presbyteriumssitzungen kam dies auch noch einmal zum Ausdruck, wie anders diese Sitzungen doch im Vergleich zu vielen Sitzungen anderer Gremien ablaufen. Auf dem ausgeteilten Bild ist Martin Luther zu sehen als Gärtner im Weinberg des Herrn. Und viele der Reformatoren hacken hier herum und tun ihr Bestes. Luther sogar mit einer ziemlich großen Harke. Er hat ja bekanntlich gesagt: "Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen." Das heißt: Weitermachen, auch wenn es aussichtslos erscheint, wenn der Boden karg ist und die Ernte auszubleiben scheint.

Pfarrer Dr. Becks:

Jetzt ist Passionszeit, die Zeit der Einkehr, Umkehr, Buße; die Zeit, um einmal zu schauen, wo und wie ich denn den Weinberg des Herrn beackere. Und wir stehen in einer Zeit weit nach unserem Predigttext. Wir wissen, dass Gott seinen Weinberg nicht vollends aufgegeben hat, dass er seinen Sohn gesandt hat, um uns immer wieder neue Hoffnung und Zuversicht zu geben. Der Brunnen, aus dem im Vordergrund geschöpft wird, der ist tiefer als alle sichtbaren Erfolge. Aus ihm allein schöpfen wir jeden Tag neu lebendiges Wasser.

Amen